

Berliner Film-Zeitung

ICH DENKE AN DICH JEDE NACHT

Tonfilm-Atelier — Miese will mitsingen — Das Liebeslied unter Magnolien und Lotos — Karl Freund hat die optische Leitung — Das System Breusing

Mitten in der City, dort, wo einst als B-B-Filme seltsame Angehörige Professor Reibelin als einzige deutsche Filmkunstgelehrte umherspukten, wird Movieton, Tonfilm, gedreht. Für einen grossen englischen Film, den Karl Freund in Elstree, dem englischen Hollywood, aufgenommen hat, soll in den Ateliers des Lignose-Hörfilms-System Breusing, der Protog als Hörspiel hergestellt werden.

Der bekannte Illustrator und Zeichner Conny hat die Szenerie aufgebaut. „Es ist nicht gerade so, wie ich dergleichen machen möchte, sondern so, wie ich es für den englischen Geschmack machen musste“, erklärte er mir, während wir gemeinsam einen sanften Hügel erklimmen, auf dessen „Spitze“ eine Bank unter einem blühenden Magnolienbaum stand. Leise knirschte das Papiergras unter unseren Schritten. Ueber die Bank neigen sich die Zweige eines anderen Gebüshes, in denen sich das Mikrophon schaukelt. Ein kleines schwarz und weisses Kästchen findet es warm und behaglich in den violetten Jupiterstrahlen und promenierte auf dem Rasen.

Zwischen den beiden Aufnahmeapparaten (einer dient für totale, der andere für Grossaufnahmen, die für Tonfilm immer gleichzeitig gemacht werden müssen, damit sie mit dem Ton übereinstimmen), zwischen den beiden Aufnahmeapparaten, die in Holzverschlägen stehen, damit ihr Stören nicht mit auf die Platte kommt, geht Karl Freund anordnend hin und her. Gleich darauf beginnen die Aufnahmen.

Da gibt es nicht den „Achtung, Aufnahme!“-Ruf, den man sonst im Filmatelier zu hören gewohnt ist, sondern der Aufnahmebeginn wird durch Lampensignale den Darstellern und der Kapelle bekanntgegeben. Weisse und rote Lampen. Weiss heisst „Achtung!“ und rot „Aufnahme los!“ Der englische Sänger und eine Sängerin sitzen jetzt auf der Bank, die Kapelle zieht die Instrumente. Totenstille herrscht im ganzen Atelier. Zuerst eine Probe. Weisses Licht . . . es wird noch stiller! Rotes Licht . . . Die Kapelle spielt die Einleitung. Der Sänger erhebt sich, beugt sich über seine Partitur und beginnt: „I am thinking of you every night . . .“ (Ich denke an dich jede Nacht). Die kleine schwarzweisse Katze sitzt plötzlich unter der Bank und studiert die Bewegungen eines Schritts am Fuss des Sängers und öffnet mahnend ihr Mäulchen. „I love you just the same“ (Ich liebe dich ganz genau so) stimmt die Sängerin ein, und mit wilden Arm- und Beinbewegungen dirigiert der Regisseur die Singenden, die schliesslich mit einem stürmischen „Maddalaine-Maddalaine“ ihr Lied beenden.

Alsogleich wurde die Probe abgehört. Das heisst, die Wachsplatte, auf die eine scharfe Nadel das gesungene und gespielte Lied schrieb, wurde wie eine Grammophonplatte auf ein Grammophon gelegt, und sofort zeigte es sich, was man bei der endgültigen Aufnahme noch ändern muss. In diesem Falle klang das Klavier zu leise, und die Geigen klangen zu laut. Eine kleine Regiebemerkung der Sängerin, die ihrem Partner galt, war, obwohl sie nur ge-

flüstert wurde, zu hören. Beim Refrain aber stellte es sich heraus, dass „Miese“ es auch einmal mit dem Tonfilm versuchen wollte. Man hörte folgendes: „I am thinking of you — miau — every night.“ Antwort: „I love you — miau just the same.“ Nun, glücklicherweise war es ja nur eine Probe. Bei der richtigen Aufnahme wurde Miese trotz ihrer verschiedenen Begabung für Movieton ausserhalb des Ton- und Blickfeldes gehalten.

Movieton oder Tonfilm ist für das System Breusing, das hier Anwendung findet, nicht das richtige Wort, weil doch der Ton nicht so wie beim Tri-Ergon-Verfahren mitgeführt, sondern auf einer Grammophonplatte aufgenommen wird. Eine Hörfilmaufnahme nach dem Breusing-System erfolgt gleichzeitig auf dem Zelluloidband und auf einer Wachsplatte. Das Filmbild wird mit der Kamera, der Ton durch ein Mikrophon aufgenommen und wie bei der Radiotechnik durch Röhren verstärkt. Die Tonaufnahmeapparat ist mit dem Kameras synchron gekoppelt. Bei der Wiedergabe eines nach diesem Verfahren hergestellten Hörbildes wird der Projektionsapparat mit dem sich mechanisch auswechselnden Grammophonplatten verbunden, so dass die Wiedergabe von Ton und Bild gleichlaufend bleibt.

Während ich in einem kleinen Raum sitze, in dem die Nadel unermüdlich in die braune Wachsplatte überträgt, wird ihr durch das Mikrophon unter dem Magnolienbaum zugezungen, versichert der elegante Mann seinem Sweetheart zum endgültig letztenmal: „I am thinking of you every night“. Ich denke an dich jede Nacht. Miese durfte nicht mitmachen. Ich traf sie auf dem Gang zum Zimmer des Direktors. Sie legte die Ohren zurück und schlug mit dem Schweif um sich, was in der Katzensprache heissen mochte: „Was sagen Sie zu der Gemeinheit?“ F. D. S.

Der Deserteur

Schauburg

Monte Blue, der lebenswürdige, biederfröhliche und elegante Ehemann so mancher Lubitsch-Filme als historischer Held inmitten eines pappigen Kolonialmilieus wirkt sehr lächerlich. Was in diesem, teils wilden, teils gefühlseligen Kitsch halbwegs veröhnt, ist die Photographie, die besonders in den Landschafts- und Kampfszenen phantastisch schöne Bilder auf die Leinwand zaubert. Vorher sieht man einen Grottesketch mit dem ungewöhnlich gelenkigen Eddie Cantor, der sehr belacht wurde. In der Bühnenschau ringt ein Mann mit einem Bären.

Der Jazzsänger

Gloria-Palast

Dieser Film lief in Amerika als Tonfilm. Der bestbezahlte und drüber ausserordentlich bekannte weisse Negersänger Al Johnson spielt die Hauptrolle. Der Jazzsänger dieses Films ist eines Kantors Sohn, der, statt die Laufbahn seines Vaters einzuschlagen, Jazzsänger wird. Der Film ist auf ein rein akustisches Thema aufgebaut. Es heisst: rituelle Gesänge und Niggersongs. Kol Nidrei oder Ukelele Lady, Al Johnsons Stärke ist, dass er beides meisterhaft zu singen versteht. Das Kol Nidrei in der Synagoge am Fodestag seines Vaters und am nächsten Abend schwarz angemalt mit breiten roten Lippen die Negerlieder. Rein optisch kommt der Effekt des Films nicht heraus. Kein Wunder: er war eben akustisch gemeint und für eine Wiedergabe geschaffen worden, die auf die akustische Besondere des Stoffes Rücksicht nimmt. Schmidt-Gentner war mit Erfolg bemüht, durch seine einführende musikalische Unterlegung halbwegs die fehlende Menschenstimme zu ersetzen. Trotzdem bleibt der Film natürlich ein Torso. Er erzählt jetzt nur noch eine rührselige Geschichte von dem Jazzsänger, der als Jüngling von seinem orthodoxen Vater verstoßen wurde und als berühmter Negersänger zurückkehrt. Die Milieubilderungen sind, wie immer in den amerikanischen



Kowal Samborski und Louis Lerch in dem Zelnik-Film „Mary Lou“

Filmen, ausgezeichnet. Prachtvolle Typen gibt es zu sehen, und alles wäre in schönster Ordnung, wenn man eine Tonfilmleinlage machen würde. Aus einem mittleren amerikanischen Rührfilm würde im Nu ein ganz grosser Film werden. Der erste Tonfilm, dem ein dramatisch-akustisches Motiv zugrunde liegt.

„Sein letzter Befehl“

Ufapalast am Zoo.

Emil Jennings als russischer Grossfürst, Zarenvater, Weltkriegsgeneral und Bekämpfer der Revolutionäre, soweit sie männlichen Geschlechts sind. Einen von ihnen, der später Filmregisseur in Hollywood wird, lässt er einkerkeren; dessen Freundin aber, die ihn eigentlich erschossen soll, macht er zu seiner ihn leidenschaftlich wiederliebenden Geliebten. Sie rettet dann den von den Bolschewisten ergriffenen, halbtotgeschlagenen General aus den Händen der rasenden Volksmenge und verhilft ihm, den schon der Wahnsinn umfängt, zur Flucht. Er findet den Weg nach Hollywood wird von dem Regisseur erkannt und erhält — als gelegentlicher Komparse sein mühseliges Brot findend — die Rolle eines russischen Generals in



E. Bessner und Al Johnson, gen. „der weisse Neger“ in dem Warner-National-Film „Der Jazzsänger“

einem Kriegsfilm. Während des Spiels nun erwacht das Bewusstsein des armen Verblödeten. An der Spitze der Komparseriesoldaten glaubt er, sich in einer wirklichen Schlacht zu befinden; er wächst mitten unter dem Gelächter der ganzen Filmhölle zu einem Helden empor und bricht schliesslich tot zusammen, ein Heros seines Irrwahns. Den Inhalt dieses amerikanischen Films skizzieren, heisst die gewaltige Darstellungskunst Emil Jennings enthüllen. Packend und erschütternd gestaltet er alle Phasen des Charakters. Wenn sich trotzdem eine volle Wirkung auf die Zuschauer nicht einstellen will, so liegt dies daran, dass das Werk es allen Parteien recht machen möchte, den Revolutionären wie den Zaristen, und infolgedessen die Teilnahme an wesentlichen Vorfällen oft zersplittert.

Soldatenleben, das heisst lustig sein

Marmorhaus

Ein unentwegt netter Film. Lustig, liebenswürdig und ausgezeichnet fotografiert, steckt er voll reizender Einfälle und prächtigster Typen. Laura la Planta macht ihre entzückendsten Gesichter und spielt in so übermütiger Anmut, dass es eine Freude ist, hinzusehen. Der Inhalt ist der einer schmissigen Militäroprette, die durch die Kultur des Vortrags angenehm erscheint. Ihn zu erzählen, lohnt nicht. Es genügt, zu sagen, dass Laura la Planta sich die Kleider eines Soldaten ausleiht, um sich in der Kaserne noch schnell vor dem Ausrücken der Truppen mit ihrem Freunde trauen zu lassen. Köstliche Zwischenfälle und ein Soldat, der das Zielspucken mit der Miene eines ahnungslosen Säuglings an seinen Vorgesetzten übt, unterhalten das Publikum auf beste. Eine der schönsten Oswald (das Kammerchen)-Filme und ein Fox-Tier- und Kinderfilm vervollständigend das ausgezeichnet zusammengestellte Programm.

Die kleine Sklavin

Ufa Kurfürstendamm

Wie die meisten Filme des Ehepaars Fleck ist auch dieser undiskutabel. Er ist nach Dietzschmieds gleichnamigem Bühnenstück gedreht. Gute Darsteller: Grete Mosheim, Louis Ralph, Gino Manes und Trude Hesterberg werden von den Flecks hin und her dirigiert ohne Sinn und Verstand. Auch die Photographie ist ganz einfaltlos und matt. Das Publikum protestierte durch Pfiffe und Gelächter.

„In der Rathausgasse“

Primus-Palast.

Dieser Richard Oswald-Film, der nach dem einst sehr bekannten Diraenoroman „Der heilige Skarabäus“ von Elise Jerusalem sehr frei gedreht und, wie man hört und teigreift, durch die Zensur heftig mitgenommen wurde, weist noch einmal die mangelhaft bekannten Regiekoloste eines deutschen Regisseurs auf, der einst als grosse Hoffnung galt. Er hat inzwischen stark in seinen Leistungen nachgelassen. Schenkenhaft huscht das Bild Elise Heims über die Leinwand. Reicht wenig genützt sind auch Grete Mosheim nicht unbeträchtliche schauspielerische Fähigkeiten, neben der sich noch Maria Leyko, Hilde Jennings, Camilla von Holly, Paul Otto, Gustav Fröhlich und Oskar Homolka neben Picha und vielen anderen vergehlich um die Verleumdung einer pappenen Umwelt mühen.

„Der Weiberkrieg“ im Titania-Palast

Es ist gut, dass man vorsichtig genug war, der Kopie einen anderen Titel zu geben, als ihn das Original trägt. Anzengrubers „Weiberkrieg“ Gesichter, die nur eine entfernte Verwandtschaft aufweisen. Anzengrubers Freunde, die seinen Steinklopferbau verehren, werden den Filmzwillingsbrüder nicht als legitim anerkennen. Und Fritz Kampfers als Gelbbloßbauer wird erwarten müssen, dass ihn die Bayern für einen eingewanderten „Saupreussen“ halten, der echtbayerische Art noch nicht geschmeckt hat. Auch sein Weib Liane Heid wird sich das sagen lassen müssen, wogegen Josef Eichheim als alter Brenninger echt wirkt. Ist auch manches grober geraten als im Lustspiel und manches und manches glatter, so ist's doch lustig altzumal und entgeist nicht in die alberne Lustigkeit so vieler Film-„Komödien“. Das ist der Regie von Franz Seitz gut zuzuschreiben. -pp.

„Mary Lou“

Capitol

Des Ehepaars Zelnik und Lya Mara neue Filmserien nennen bedauerlicherweise immer mehr den Charakter von harmlosen Familienunternehmungen an. Um die Mara gruppieren sich auf Grund einer sehr grob gemimten, meist sehr in den Haaren herbeigezogenen Handlung allerlei andere namhafte Kräfte in längst erprobten Situationen und Situationen. So gibt es hier um eine vor der Revolution geflüchtete russische Grossfürstin herum Raubüberfall, heiteres Matrosenleben, Wanderzirkus, Amüsamentbetrieb der „grossen Welt“ und zum Schluss der bewährte Effekt der grossen Hochzeit im russischen Prunkkostüm. Ein neues Filmkind namens Bobby Burns erheitert, noch mehr aber ein ungenanntes, sehr possierliches Aeffchen. Einen in vielen guten Russenfilmen bewährten, in neuerer Zeit allzuoft in deutschen Erzeugnissen mitbrauchten grossen Schauspieler: J. Kowal-Samborski hat man auch hier Gelegenheit gegeben, vor das deutsche Publikum zu treten.



Louise Brooks

wird die Luludasterlerin in dem neuen Pabst-Film